

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 7 (1917)
Heft: 30

Artikel: Wärisbühel [Fortsetzung]
Autor: Hesse, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tion befaßen. Anfangs Sommer 1915 bildete England einen besonderen Munitionsdienst, an dessen Spitze sich Lord George stellte. Dieser verstand es, die technischen Möglichkeiten des vereinigten Königreichs zweckentsprechend einzurichten, zu verwerten und der Landesverteidigung dienlich zu machen. Das Land wurde in 40 Bezirke eingeteilt und unter die Aufsicht einer örtlichen Behörde des Munitionsausschusses gestellt. Alle Werkstätten, die innert kürzester Zeit Munition oder Bewaffnungsteile herstellen konnten, wurden requiriert.

Die jetzige Leistungsfähigkeit dieser Fabriken illustrieren folgende Angaben: Die monatliche Erzeugung der Großkalibrigen Geschütze ergibt heute ungefähr das Doppelte des Geschützmaterials, das zur Zeit der Gründung des Munitionsministeriums überhaupt vorhanden war. Die Herstellung der Haubitzen wurde verdreifacht, die der 18-cm Geschütze erreichte vom Juni 1915 bis auf Juli 1916 das Fünffache von dem, was seit Kriegsausbruch bis Ende Mai 1915 hergestellt worden war. Die Erzeugung von Geschossen ist heute gegenüber der von 1915 verundertfach. Während der Artillerievorbereitung, die dem Angriffe an der Somme vorausging, wurden wöchentlich an Geschossen kleinen und mittleren Kalibers eine Menge verschossen, die der gleich die England insgesamt während der ersten elf Kriegsmonte überhaupt herstellte. Was die Granaten angeht, so wurden in zwei Tagen deren mehr verbraucht, als im ganzen obgenannten Zeitraum hergestellt worden waren. Auf jedes Maschinengewehr, das dem Heere während der ersten elf Monate des Krieges geliefert werden konnte, kommen nun deren 18. Der Sprengstoffverbrauch ist gegenwärtig gegenüber dem der ersten Kriegszeit verzehnfacht und trotzdem kann der Bedarf gedeckt werden.

Die Zahl der in den Munitionswerkstätten beschäftigten Leute beläuft sich auf 2½ Millionen, wovon ungefähr 500,000 Frauen, deren Eignung sich in überraschender Weise bewährt hat. Einzig der Prüfungsdienst der Geschosse beschäftigt 30,000 Leute, deren größerer Teil aus Frauen besteht. Vor dem Kriege hatten wenige von diesen Gelegenheit gehabt, eine Granate auch nur zu sehen, geschweige denn, über deren Herstellungsart und die Anforderungen, die man daran stellt, sich Rechenschaft zu geben. Nichtsdestoweniger genügen sie heute ihrer Nachprüfungsarbeit mit einer Geschidlichkeit, die man ehemals nur bei Fachleuten mit technischer Bildung voraussetzte. Zudem muß erwähnt werden, daß zwanzig Prozent der Erzeugnisse der englischen Metallindustrie und Hochöfen an die Verbündeten abgehen. (Schluß folgt.)

Wärisbühel.

Von Hermann Hesse.

(Fortsetzung.)

Stationen gingen vorüber, und ich merkte es kaum, als wär' es ein Schnellzug. Am Ende kamen wir nach Bitrolfingen und mußten alle aussteigen. Da hatte ich drei Stunden Zeit, mir das Städtlein anzusehen, ein Bier zu trinken und zu erfahren, daß die Sakristei mit den alten Schnitzereien heut' geschlossen und der Mehner nicht zu Hause sei. Was lag daran, ich würde ja bald wieder herkommen. Mein Bier trank ich in einem Wirtsgarten unter runden Kastanienkrönen, und um die Heimkehr nicht zu versäumen, ging ich zeitig zum Bahnhof zurück, wo ich durchs Fensterlein dem Beamten beim Telegraphieren zusah. Doch merkte ich bald, daß hier die Verhältnisse großartiger waren. Der Vorstand schickte mehrmals unwillige Blicke heraus, da mein Zuschauen ihn ärgerte, und da ich noch stehen blieb, riß er das Fenster auf und rief: „Was gib't's? Wollen Sie ein Billet? Der Zug geht erst in einer halben Stunde!“

Ich zog den Hut und sagte: „Nein, danke. Ich habe ein Abonnement.“ Da wurde er höflicher und duldete mich weiter am Fenster, während er seinen Papierstreifen punktierte. Die Zeit verging, man konnte einsteigen. Es wurde schon abendlich, als wir dahinfuhren, aber die Tage sind im Juni lang, und als wir nach Wärisbühel kamen, stand noch immer die Sonne am Himmel und schien gar golden und warm auf die Bahnhofenster und die farbigen Nelkenstöcke. Das Mädchen, nach dem ich diesmal ohne Zeitversäumnis ausschaute, war nicht da, und da schien mir der ganze Glanz unnötig und verschwendet. Aber gerade als er vorne wieder schön und züchte, und der Schaffner, dem nahen Feierabend entgegen, mit verdoppeltem Eifer die Türen zuschlug, da erschien am dritten Fenster groß und schön das dunkelhaarige Mädchen, lächelte auf den abdampfenden Zug herunter und machte das Freudenflämmlein in mir wieder hoch aufglühen. Mir schien diesmal, ihr Haar sei doch nicht ganz schwarz, sondern habe einen hellen, ja fast goldigen Schein in sich verborgen, doch mochte das auch vielleicht nur von der Abendsonne herkommen.

II.

Zufrieden mit meiner Reise und dem so hingebachten halben Tag kam ich nach Hawang an, wo ich wieder der einzige Fahrgast war und vom Vorstand mit einer ermunternden Art von Kollegialität begrüßt wurde, als hinge ich durch mein Abonnement nun nahe mit dem Eisenbahnwesen zusammen. Daheim in meiner Bauernkammer sah mich alles ein wenig trostlos an, als sei ich gar lange Zeit fort gewesen und vor dem Einschlafen nahm ich mir vor, am andern Tag wieder nach Bitrolfingen zu reisen. Dann wäre vermutlich die Sakristei mit den kunstgeschichtlichen Raritäten geöffnet, das Bier würde unter den schattigen Kastanien wieder vortrefflich schmecken, der dortige Bahnbeamte würde den Stammgast in mir erkennen und freundlicher sein, mir vielleicht sogar das Telegraphieren zeigen, worauf ich längst neugierig war. Möglicherweise würde auch in Wärisbühel das Fräulein wieder hinter den Nägelein stehen, auf alle Fälle aber würden die Nelken da sein, und die Fahrt kostete mich ja gewissermaßen nichts.

Dennoch aber blieb ich den andern Tag in Hawang. Es war mir eingefallen, jenes Fräulein könnte doch am Ende finden, ich komme ihretwegen schon wieder, und möchte beleidigt sein oder mich sonst falsch beurteilen. So blieb ich denn da, besuchte die Dampfziegelei und lag den Nachmittag mit einem Reklameheftchen im Heu, bis der Hunger mich ins Dorf trieb.

Am nächsten Mittag jedoch schien mir die Reise doch anständig. Ich konnte ja, falls das schöne Mädchen kein freundliches Gesicht machte, mich in den Wagen zurückziehen und sie nur verstohlen betrachten. Auch wollte ich nun die Altertümer von Bitrolfingen entschieden einmal sehen und auch sonst die Gelegenheit benutzen, mit meinem Billet diese Gegend recht kennen zu lernen und mancherlei Beobachtungen und Studien zu machen. Darum reiste ich mit gutem Gewissen ab, sah den Schläfer und den Viehhändler und die meisten anderen Mitreisenden von vorgestern wieder einsteigen, gab dem Schaffner eine Zigarre und fühlte mich in dem Zug schon recht eingebürgert und zugehörig. Etwas vor Wärisbühel stellte ich mich auf die Lauer und sah bald das steinerne Gebäude, den Briefkasten und die Blumenfenster auftauchen, wo ich mir im Herzen eine kleine Heimat und Gedankenherberge errichtet hatte. Auch wich ich gar nicht vom Platz, als an ihrem alten Orte das Mädchen erschien und sich den Zug ansah. Sie schaute zuerst nach dem kleinen Coupé im vordern Wagen, unserer zweiten Klasse, die jedoch leer war, dann nach unseren Fenstern, und da entdeckte sie mich richtig, sah mir wieder ins Gesicht und mir schien, sie habe ein ganz kleines, schönes Lächeln darin aufgetan, das ich zwar keineswegs auf mich beziehen durfte, das ich aber als

ein schönes Ereignis in der Stille unbedenklich mitfeierte. Sie stand wieder etwas in der Stube zurück, daß nicht jeder sie sehen konnte, und ihr Haar sah jetzt wieder völlig



Edouard Vallet, Saviezze. Vaterland nur dir!
Karte zur Bundesfeier 1917.

schwarz aus, auch die Augen im hellen, blassen Gesicht dunkelten tief. Im Abfahren schaute ich immer noch hinauf und behielt sie im Auge, und auch sie blieb stehen, und ich sah sie noch, als sie schon ganz klein und undeutlich wurde. Mir kam es vor, sie lächle jetzt überaus lieb und herzlich, gerade auf mich zu, doch war das mehr ein Spiel meiner Einbildung als Wahrheit, denn ihr Gesicht war in solcher Entfernung nur noch als ein lichter Fleck zu erkennen.

Da ich nicht wußte, wie sie hieß, und mich auch nicht getraute, jemand zu fragen, konnte ich mich auf der ganzen Fahrt darüber besinnen und schöne Namen für sie ausdenken. Hedwig schien mir anfänglich das Richtige und Schönste, doch sah ich bald wieder ein, daß Gertrud doch weit schöner und passender war, und nun hatte sie bei mir den Namen Gertrud, und wenn ich zu meinen Gedanken von vorgestern die heutigen Vorstellungen und den Namen tat, so hatte ich von der Unbekannten schon ein recht gutes Bild.

In Bitrolfingen sah ich die Sakristei und die alten geschnitzten Stuhllehnen und gemeißelten Grabtafeln verwöhener Herren und Kleriker, hielt jedoch nicht allzulange dabei aus und war beizeiten wieder auf der Station, wo unsere Lokomotive geölt wurde und Wasser bekam. Der Vorstand erwiderte meinen Gruß höflich und fragte sogar, ob ich aus Wärisbühel komme. Als ich sagte, nein, aus Hawang, rühmte er die Entwicklung der dortigen Ziegelei und sprach die Vermutung aus, ich sei dort angestellt. Ich ließ ihn bei diesem Glauben, der mir nur förderlich sein konnte, und da ich in den Zug stieg, war mir's, als täte ich das schon zum hundertsten Male, und als hätte ich wirklich auf der Lokalbahn und in der Gegend etwas zu suchen.

Die Sonne schien abendlich und golden über die Wiesen und roten Dächer, als wir nach Wärisbühel kamen, der kleine Bub war auch wieder da, diesmal ohne den Spitzerhund, und droben stand schon wartend das Mädchen, hatte einen Sonnenstrahl in den Haaren und auch einen Abglanz davon auf dem Gesicht, so daß ich sie recht deutlich betrachten konnte. Ich schätzte sie auf zwanzig Jahre. Und dieses Mal war es keine Einbildung — als der Zug anzog und ins Rollen kam, glühte auf ihrem hellroten Mund ein klares, herziges Lächeln auf, und mit diesem Lächeln im Gesicht sah sie mir in die Augen, daß mir das Herz lachte und zitterte. Schau, dachte ich, sie kennt dich noch und nimmt dir nichts übel! Und es tat mir in der Seele wohl,

daß ich mir nun vorstellen durfte, sie denke vielleicht auch an mich, wie ich an sie und mache sich Gedanken über den fremden jungen Mann.



Eugène Burnand, Brejonnaz. Mutter Helvetia.
Karte zur Bundesfeier 1917.

Nun war ich also, wenn auch nicht zum ersten Male, verliebt, und dieser Zustand gefiel mir äußerst wohl. Die Langeweile war vollständig vergangen, und ich schämte mich vor mir selber, daß ich in der schönen Gegend noch kürzlich so taub und faul umhergetrottelt war. Die Wälder lagen jetzt am Morgen so königlich und friedlich hinter den hellen Feldern, wie der herrlichste Dichter es nicht sagen konnte, und die Berge in der Ferne schauten so still und gedankenvoll herüber, daß ich beständig zu schauen und zu denken hatte und mir der nächste Tag schnell und leicht verging wie noch keiner in diesem Dorf. Ueberall war Gottes Schöpfung am Werk und alles glänzte von Licht und Lebenswonne.

(Schluß folgt.)

Zum 1. August.

Als vor drei Jahren die Freudenfeuer auf unseren Bergen und Hügeln im Flammenscheine des aufblühenden Weltbrandes verblakten, als der Jubel zur Wiederkehr unseres Freiheitstages im Schrecken über das furchtbare Unheil, das über Europa losgebrochen war, jäh verstummte, da ahnten nur wenige von uns den Umfang und die Schwere der Katastrophe. Heute wissen wir, daß die Voraussagen der schwärzesten Pessimisten Wahrheit geworden sind und daß wir noch immer an einem dunklen Berge stehen, über den es keinen Weg hinüber zum Frieden zu geben scheint. Wir können die Tatsachen wenden wie wir wollen, sie alle lassen den Zukunftshimmel mit schweren Wolken bedeckt erscheinen, durch die der Friedensstern nicht hindurch zu strahlen vermag. Noch glauben alle Kämpfer an den Sieg ihrer Waffen und an den Frieden, den sie diktieren wollen. Keine Partei ist durch die Ereignisse gezwungen worden, auf diese Hoffnung zu verzichten. Ein merkwürdiges Kräftepiel läßt bald in die eine, bald in die andere Schale der Schicksalswage ein Ereignis fallen, das jedesmal die gesunkene Hoffnung der kampfes müden Partei wieder belebt, ohne den Siegesglauben der andern Partei zu zerstören. Mit schier unheimlicher Präzision folgen sich die kriegsverlängernden Ereignisse: den uneingeschränkten Unterseebootkrieg wog der Eintritt Amerikas in den Krieg auf; der großen Offensive der Außenmächte, die die Entscheidung bringen